

I CAN ONLY IMAGINE

Bart Millard

mit ROBERT NOLAND

*Aus dem Amerikanischen von
Thilo Niepel*



Copyright © 2018 by Bart Millard.

Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag W Publishing unter dem Titel *I Can Only Imagine*. All rights reserved.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der Schlachter Bibelübersetzung entnommen. Bibeltext der Schlachter, Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft. Alle Rechte vorbehalten. Alle Bibelübersetzungen wurden mit freundlicher Genehmigung der Verlage verwendet.

ELB *Revidierte Elberfelder Bibel* © 1985, 1991, 2006, SCM R.Brockhaus, Witten.

HFA *Hoffnung für alle* © by Biblica, Inc., hrsg. von Fontis.

MSG *The Message*, Copyright © by Eugene H. Peterson 2002. NavPress Publishing Group.

NLB *Neues Leben Bibel*, Copyright © 2006, SCM R.Brockhaus, Witten.

Umschlaggestaltung: Micah Kandros

Umschlagfoto: © Bart Millard

Corporate Design: spoon design, Olaf Johannson

Lektorat: Gabriele Kohlmann – www.medienwerkstatt-kohlmann.de

Satz: Grace today Verlag

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

1. Auflage 2018

© 2018 Grace today Verlag, Schotten

Paperback: ISBN 978-3-95933-090-9, Bestellnummer 372090

E-Book: ISBN 978-3-95933-091-6, Bestellnummer 372091

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.
www.gracetoday.de

Inhalt

Anmerkung des Autors: <i>MercyMe!</i>	9
Einleitung: Wie groß ist deine Liebe	11
<i>Eins:</i> Liebes jüngeres Ich	17
<i>Zwei:</i> Der Verletzte und der Heiler	33
<i>Drei:</i> Halte fest	57
<i>Vier:</i> Eine zweite Chance fürs Leben	75
<i>Lektionen von meinem Film-Dad</i>	99
<i>Fünf:</i> In nur einem Augenblick	101
<i>Sechs:</i> Beenden, was er begonnen hat	115
<i>Sieben:</i> Bring den Regen	131
<i>Acht:</i> Wunderschön	157
<i>Neun:</i> Alles Unmögliche	171
<i>Kleine Welt, großer Gott</i>	189
<i>Zehn:</i> Singe weiter	191
Schluss: <i>Selbst wenn</i>	207
Anhang 1: Deine Identität in Christus	231
Anhang 2: Karriereüberblick von MercyMe	237
Danksagungen	249
Anmerkungen	251
Über die Autoren	253

Anmerkung des Autors

MercyMe!

Ein Film und ein Buch

Wenn aus dem eigenen Leben ein Film gemacht wird, ist das eine surreale Erfahrung. Als die Produktion des Films *I Can Only Imagine* anlief, wurde mir schnell klar, welche gewaltige Herausforderung es ist, die Lebensgeschichte eines Menschen in weniger als zwei Stunden Spielzeit hineinzupressen. Und weil Filme zu produzieren und zu vermarkten so teuer ist, kommt zu dieser Zeitknappheit der immense Druck hinzu, jede Minute fesselnd und unterhaltsam für das Publikum zu gestalten. Wie gesagt, es ist eine gewaltige Herausforderung.

Geschichtenerzählen im Film ist zweifellos eine Kunstform. Es zählt im wahrsten Sinne des Wortes jede Sekunde. Nachdem am Originalschauplatz unzählige Stunden Filmmaterial gedreht worden waren, war der Rohschnitt des Films rund sechs Stunden lang. Die Regisseure begannen damit, die Szenen in die chronologische Reihenfolge zu schneiden, um die Geschichte zu erzählen. Da jedoch kein Studio eine ausführliche Dokudrama-TV-Serie hatte produzieren wollen, fielen mehr als vier Stunden – etwa zwei Drittel – des Materials auf den Boden des Schneiderraums, wie man wohl so sagt. Jahre mussten auf eine Fünf-Minuten-Sequenz verkürzt werden. Eine Folge von Ereignissen musste durch eine einzige Szene genau dargestellt werden. Wie ich erfuhr, ist

dies der Grund, warum man manchmal hört, dass ein bestimmter Schauspieler für eine Rolle in einem Film besetzt wurde, und dann später herausfindet, dass er herausgeschnitten wurde oder ein Großteil der Szenen dieses Schauspielers entfernt wurde.

Unter diesen Bedingungen haben die Filmemacher jedenfalls wahnsinnig gute Arbeit geleistet. Sie haben nicht nur einen tollen Film produziert, sondern auch meine Geschichte authentisch und wahrheitsgetreu erzählt. Dennis Quaid, der legendäre Schauspieler, der über die Jahre in unzählige Rollen geschlüpft ist, hat meinen Vater gespielt. Er half mir wirklich zu verstehen, warum und wie ich die Grenze zwischen der Realität meines Lebens und dem Film über mein Leben ziehen sollte. (Ich bin Dennis unendlich dankbar für die Zeit, die wir zwischen den Takes damit verbracht haben, über meine Beziehung zu meinem Vater zu sprechen.)

Als sich also in Verbindung mit dem Film die Gelegenheit ergab, meine Erinnerungen aufzuschreiben, war ich Feuer und Flamme, denn auf diese Weise hatte ich die Chance, einige Einzelheiten zu schildern, die es nicht in den Film geschafft haben. Die Filmemacher waren an einen branchenüblichen Zeitrahmen gebunden, aber auf diesen Seiten gibt es für uns keine solchen Grenzen. Jetzt kann ich mehr über die erstaunlichen Leute erzählen, die ein so wichtiger Teil meiner Geschichte sind.

Ich bete, dass es dir Spaß macht, über die Achterbahnfahrt zu lesen, die sich mein Leben nennt. Aber mehr als alles andere bete ich, dass du durch dieses Buch den Gott neu oder besser kennlernst, der uns ein Leben anbietet, das mehr ist, als wir jemals erbitten oder uns vorstellen könnten (siehe Epheser 3,20).

Einleitung

Wie groß ist deine Liebe

My heart is steadfast oh God,
And I will sing,
With all my heart and soul,
Music for the King.

(Mein Herz ist standhaft, o Gott,
Und ich werde singen,
Mit Leib und Seele,
Lieder für den König.)

—MercyMe: »How Great Is Your Love«,
von *Almost There* (2001)¹

Ich stand direkt hinter der Bühne im legendären Ryman Auditorium, Nashvilles »Muttergemeinde der Country-Musik«, und hörte einer unglaublichen Band zu, die das Intro zu meinem Song spielte. Das Grinsen auf meinem Gesicht ging fast buchstäblich von einem Ohr zum anderen. Ohne Zweifel war das der Höhepunkt meiner gesamten Karriere. All die unzähligen Nächte, in denen ich wach gelegen und mir bessere Tage und eine bessere

Zukunft ausgemalt hatte – und jetzt übertraf die Realität, die ich erlebte, alle meine Vorstellungen. Ich war eingeschüchtert, aber ekstatisch. Nervös, doch friedvoll. Stolz und zugleich demütig.

Zum ersten Mal überhaupt in meinem Leben übertraf die Wirklichkeit meine Vorstellungskraft.

Und dann, gerade als ich dachte, es könnte nicht mehr besser werden, trat die gekrönte »Königin der christlichen Popmusik« ans Mikrofon – Amy Grant, die seit der siebten Klasse meine absolute Heldin und Leitfigur war. In ihrem engelsgleichen, wohlthuenden Stil sang sie die Worte:

I can only imagine what it will be like ... (Ich kann nur davon träumen, wie es wohl wird ...)

Ich sog diesen Augenblick förmlich auf, jedes Wort und jede Note. Als Amy den ersten Refrain beendete, war das das Zeichen für meinen Einsatz. So wie wir es geplant hatten, trat ich auf die Bühne, ins Scheinwerferlicht und in einen surrealen Moment hinein. Ich ging zum Mikrofon, starrte in das Meer von Gesichtern, holte so tief Atem wie noch nie und sang:

I can only imagine when that day comes ... (Ich kann nur davon träumen, wenn es so weit ist ...)

Als ich den Vers beendete und zum Refrain überging, schloss sich Amy mir an, zusammen mit ihrem Ehemann Vince Gill, dem legendären Country-Musik-Superstar. Und was sich dann ereignete, war eine Art heilige Konvergenz. Die Menge, die dort im Ryman Auditorium versammelt war, schien zu verblassen, und ich fing an, für ein Zweier-Publikum zu singen. Ich stellte mir vor, wie mein Vater zusah, lächelte und alles in sich aufnahm, was er sich für mich erbeten und im Glauben erhofft hatte, während mein himmlischer Vater ebenfalls zusah, lächelte und das Opfer meiner Ehrerbietung annahm, die Ehre, die er so sehr verdiente.

Die Akustik in dieser Halle ist wie nirgendwo sonst auf der Welt, aber es geschah da etwas viel Größeres, etwas Heiliges. In diesem historischen Heiligtum, das einst »Union Gospel Tabernacle« (Gotteshaus des Vereinten Evangeliums) hieß, stand Pastor Sam Jones Sonntag um Sonntag und predigte über den Himmel. Jetzt stand ich neben Amy Grant auf dieser legendären Bühne und sang über den Tag, an dem wir Jesus von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Es war eine unvergessliche und sehr persönliche Zeit der Anbetung, während ich über all das nachdachte, was Gott getan und wo er mich durchgebracht hatte, um mich zu diesem Moment zu führen.

Als das Crescendo des letzten Refrains über uns alle niederging und der Schlussakkord verklang, applaudierten und jubelten die Leute. Amy umarmte mich, als wäre sie eine große Schwester, die stolz auf mich war. Es war wirklich eine göttliche Stunde des Segens, die aus meiner zerbrochenen Welt aufstieg.

Später am Abend, allein mit meiner Frau Shannon, konnte ich die Tränen nicht mehr zurückhalten. Gott hatte tatsächlich meine kühnsten Träume wahr werden lassen. Aber das war nur der Anfang dessen, was noch alles kommen sollte. Es war eine echt verrückte Reise, gelinde gesagt.

Obwohl es oft ein harter Weg war – und ganz ehrlich, der Erfolg hat ihn manchmal nur noch schwerer werden lassen –, weiß ich ganz sicher, dass das Evangelium für mich heute lebendiger denn je ist – dank meinem Platz in der ersten Reihe, von dem aus ich miterleben konnte, wie Jesus meinen Vater verändert hat.

Von einem gefürchteten Monster zu einem treuen Mentor.

Von einem gewalttätigen Dad zu einem liebenden Vater.

Von einem Herzen aus Stein zu einem Leben der Gnade.

Als Shannon und ich uns an diesem Abend noch weiter unterhielten, mussten wir an das erste Mal denken, als ich mich mit

Amy wegen »I Can Only Imagine« getroffen habe. Die Tatsache, dass ein Lied, das ich geschrieben hatte, sie so tief berührte und bewegte, ließ mich ganz schön viel Demut empfinden. Immerhin hatte sie schon seit Jahren durch meine Kopfhörer zu mir gesungen und mir durch meine eigenen schweren Zeiten geholfen.

Amy fragte mich damals, wo der Song hergekommen sei. Aber selbst für mich war es ein Rätsel, wie ich dieses Lied so schnell hatte schreiben können, wo doch so viele andere viel schwieriger zu texten gewesen waren. Ich sagte ihr die Wahrheit: »Es war einfach da. Der Text hat ungefähr zehn Minuten gebraucht, schätze ich. Genauso die Melodie.«

Nachdenklich, liebenswürdig und aus einem Herzen voller Weisheit und Lebenserfahrung sagte sie: »Bart, du hast dieses Lied nicht in zehn Minuten geschrieben. Du hast dein ganzes Leben dazu gebraucht.«

Amy hatte absolut recht. »Imagine« war während meiner gesamten Existenz auf dem Weg zu mir gewesen – und erreichte mich als göttliche Bestimmung an einer spirituellen Kreuzung von Leben und Kunst. In Momenten des Schmerzes, der Verwirrung und der Verzweiflung schrieb Gott die Worte auf mein Herz und ließ sie im Durcheinander meines Lebens allmählich zur Entfaltung kommen. Und jedes Mal, wenn ich seinen Frieden, seine Liebe und seine Freude erfuhr, nahm der Refrain weiter Gestalt an und wurde in meinen Geist hineingesungen, wobei sich die Melodie durch meine Tage zog wie ein endloser Faden, der eine kunstvolle Patchworkdecke zusammenwebt, die zum geliebten Familienerbstück wird.

Aber die Frucht an den Ästen eines Baumes ist nicht für den Baum gewachsen, sondern für diejenigen, die davon essen werden. Obwohl dieses Lied *von* meinem Leben geschrieben wurde, war es *für* jeden, der schmecken und sehen wollte, wie freundlich

der Herr ist (siehe Psalm 34,9). König David, einer der produktivsten Songwriter der Geschichte, verkündete Gott: »Ich will der Dichter sein, der deine Herrlichkeit besingt – und jeden Tag leben, was ich singe« (Psalm 61,9 THE MESSAGE).

In diesem Sinne also ist dies die Geschichte hinter meinem Lied.

Ems

Liebes jüngeres Ich

Of all the painful memories still running through my head,
I wonder how much different things would be,
Dear younger me.

(Von all den schmerzlichen Erinnerungen, die mir immer noch
durch den Kopf gehen,
Frage ich mich, wie anders die Dinge wohl wären,
Liebes jüngeres Ich.)

—MercyMe: »Dear Younger Me«,
von *Welcome to the New* (2014)²

Mein Vater war Arthur Millard jun., Sohn von Arthur Millard sen. Als Dad zehn Jahre alt war und sein Bruder Mike etwa sieben, verließ mein Großvater die Familie, ließ sich von meiner Großmutter scheiden und heiratete schnell neu. Aufgrund der verheerenden Entscheidungen von Arthur sen. nahm mein Vater den immensen Druck auf sich, der damit verbunden war, plötzlich der Familie vorzustehen – eine Verantwortung, die deutlich zu früh kam und in seinem Herzen eine Wut und Verbitterung hervorbrachte, die ihn sein ganzes Leben lang bestimmen würde.

Als junger Mann war mein Dad ein Star-Footballspieler an der Highschool von Greenville. Greenville ist eine kleine Stadt in Texas, ungefähr 70 Kilometer nordöstlich von Dallas. Er wurde ein Spitzensportler auf der Center-Position. Für alle, die sich nicht mit Football auskennen: Das ist der Spieler in der Mitte der Angriffslinie, der den Football meist durch die Beine nach hinten zum Quarterback durchreicht und dann den Mann mit dem Ball vor der gegnerischen Abwehr abschirmt. Es versteht sich von selbst, dass Leute, die als Center spielen, große, harte Kerle sind, wahre Grobiane, denen du lieber nicht blöd kommst und die du nicht wütend machen willst. Mein Vater war da keine Ausnahme.

Gleich mehrere Schulen boten ihm Football-Stipendien an, aber als Dad 1961 die Highschool abschloss, entschied er sich für die Southern Methodist University in Dallas, damit er in der Nähe bleiben konnte. Ein weiterer wichtiger Faktor bei dieser Entscheidung war, dass er mit einer jungen Frau namens Adele zusammen war. Adele, von Familie und Freunden Dell genannt, würde schließlich meine Mutter werden. Sie war die Tochter eines Pastors, der in Greenville eine neue Gemeinde gegründet hatte.

Wenn ein Traum stirbt

In seinem zweiten Jahr am College spielte Dad als Center für die SMU Mustangs und träumte davon, später Profi-Footballer zu werden. Doch aufgrund der ganzen Zeit und Energie, die ihm sein Trainingsplan abverlangte, und wegen der vielen College-Kurse fehlte ihm die Zeit für seine geliebte Dell, die er zutiefst vermisste. Zudem kämpfte er mit einem starken Verantwortungsgefühl gegenüber seiner Mutter, um die er sich kümmerte. Letztlich traf Dad deshalb die schwierige Entscheidung, seinen

Traum aufzugeben, die Schule zu verlassen und nach Hause zurückzukehren.

Von diesem Tag an, als er vom Campus der SMU zurück in den Randbezirk von Greenville fuhr, lebte Dad nie mehr woanders und verließ selten die Stadt. Er und meine Mutter heirateten bald darauf, und im Jahr 1968 bekamen sie ihr erstes Kind, Stephen. Wieder einmal hatte Dad die Verantwortung, eine Familie zu unterhalten.

Die Entscheidung, die Chance auf eine professionelle Footballkarriere auszuschlagen, würde meinen Vater noch lange Zeit verfolgen. Ein tiefes Bedauern wucherte in ihm und verwandelte sich schließlich in ein Krebsgeschwür der Was-wäre-wenn-Fragen. Als Folge war Sport ein ständiges Thema in unserer Familie, und es dauerte nicht lange, da verlangte diese Beinahe-Obsession, dass mein Bruder und ich auch aktiv wurden. Wenn Stephen und ich Sport trieben, lief es zu Hause immer ein kleines bisschen besser.

Einige Jahre nachdem er die SMU verlassen hatte, traf sich Dad mit einigen seiner alten Teamkameraden. Sie erzählten ihm, dass die Green Bay Packers und die Baltimore Colts ihn bei der Teamaufstellung in Betracht gezogen hätten, er aber, als er aus dem College-Football ausstieg, vom Radar beider Teams verschwunden sei. Offensichtlich hatte er nie gewusst, dass sich hinter den Kulissen derartige Möglichkeiten anbahnten. Solch eine Information kann für jeden Mann schwer zu verkraften sein, insbesondere wenn die Enttäuschung bereits ein ständiger Begleiter ist. Dies war eines von vielen kleinen Lebensereignissen, die meinen Vater zum Realisten werden ließen. Er beharrte immer darauf, dass Menschen ihre Träume aufgeben müssen, um irgendeine Art von Familienstabilität zu haben.

So viele Leute haben mir über die Jahre erzählt, dass Dad in dieser Phase seines Lebens, als er gerade vom College nach Hau-

se gekommen war, wie ein »großer oller Teddybär« gewesen sei. Jeder mochte Arthur und wollte sein Freund sein. In der Gegend von Greenville war er der Lokalmatador, beliebt, wohin er auch ging. Dad war der sprichwörtliche »große Fisch in einem kleinen Teich«, was ein Segen, aber auch ein Fluch sein kann, weil man ständig unter Beobachtung steht.

Meine Mutter sagt, dass er damals der großartigste Kerl war, den man überhaupt kennen konnte. Aber das war vor meiner Geburt.

In einer anderen Welt aufgewacht

Um seiner neuen Familie ein gesichertes Leben zu ermöglichen, nahm Dad einen Job bei der texanischen Autobahnmeisterei an. Der sogenannte Lone-Star-State ist seit langem fiskalisch solide, sodass sich alle Mitarbeiter auf dauerhafte Beschäftigung, sicheren Lohn und Sozialleistungen verlassen konnten, von der Einstellung an, weiter über die einzelnen Stufen der Hierarchieleiter bis hin zum Ruhestand. Am Anfang arbeitete Dad als Verkehrsregler und leitete den Verkehr mithilfe von Flaggen durch Baustellen. Der Job mag zwar langweilig erscheinen, ist aber tatsächlich ziemlich gefährlich, weil man so nah am fließenden Verkehr stehen muss.

An einem bestimmten Tag im Jahr 1969, als er Fahrzeuge einwies, wurde Dad von einem Diesel-Lkw erfasst und mindestens 15 Meter durch die Luft geschleudert, bevor er beim Aufschlag auf den Boden das Bewusstsein verlor. Nachdem der Rettungswagen ihn ins Krankenhaus gebracht und die Ärzte eine ganze Reihe von Tests durchgeführt hatten, sagten sie Mum, dass er wie durch ein Wunder keine Knochenbrüche habe, aber im Koma läge und die Prognose ungewiss sei.

Es gab viele Tage, an denen Mum sich darauf einstellte, dass er es nicht schaffen würde. Aber zu sagen, dass mein Vater zäh war, wäre eine Untertreibung. Er war immer ein Kämpfer.

Wahrscheinlich hatte er ein Hirntrauma, möglicherweise eine größere Verletzung am Frontallappen. Keiner war sich da jemals ganz sicher. Und natürlich hatte er jahrelang auf einem hohen Niveau Football gespielt, wahrscheinlich unter wiederholten Gehirnerschütterungen, lange bevor Trainer diese Probleme überhaupt auf dem Schirm hatten. Dies war auch noch vor der Erfindung von MRTs und der hoch entwickelten Untersuchungsgeräte, wie sie heute verfügbar sind. Die näheren Einzelheiten und das genaue Ausmaß von Dads medizinischen Problemen blieben also unerkannt und unbehandelt.

Zur allgemeinen Überraschung kam Dad acht Wochen nach dem Unfall wieder zu Bewusstsein. Aber er erwachte in einer anderen Welt und in einem anderen Leben, mit einer neuen Persönlichkeit, einer veränderten Art zu denken. Er war nicht mehr derselbe Mann, der Greenvilles Lieblingssohn gewesen war.

Familienmitglieder und ein paar Freunde sagten mir, dass mein Vater, als er aus dem Koma erwachte, ein Monster war. Der Teddybär vergangener Zeiten war ein Grizzlybär geworden. Er musste im Krankenhausbett fixiert werden. Es brauchte mehrere Pfleger, um ihn unten zu halten. Er war unglaublich stark, weshalb er seiner Wut umso besser Ausdruck geben konnte. Ein Kerl, der College-Football-Verteidigungsspieler über den Haufen rennen und aufhalten konnte, hatte kein Problem damit, ein paar Krankenschwestern oder -pfleger zu überwältigen, egal wie groß sie waren. Selbst seine Einstellung und Redeweise waren in Mitleidenschaft gezogen worden. Er war grob und unhöflich zum Pflegepersonal, etwas, was zuvor überhaupt nicht seine Art gewesen wäre.

Mum sagte, mein Vater hätte vor dem Unfall nie ein zorniges Wesen gezeigt, nur auf dem Fußballfeld sei er gelegentlich mal wütend geworden. Nicht einmal seine Stimme habe er erhoben. Der Hausarzt, der mich auf die Welt gebracht hatte, war sein behandelnder Arzt, und bis heute erzählt er mir, wie anders Dad vor dem Unfall gewesen sei.

Aber der neue Arthur Millard jun. war der einzige, den ich in den ersten fünfzehn Jahren meines Lebens kennen würde.

Der Ehemann, den meine Mutter aus dem Krankenhaus mit nach Hause nahm, war nicht derselbe, der nur zwei Monate zuvor an diesem schicksalhaften Morgen zur Arbeit gegangen war; und mit dem Tag, an dem er entlassen wurde, begann auch der Countdown, bis Mum ihn verlassen würde. Wut und Zorn zogen ins Haus ein und wurden zu ständigen Bewohnern. Doch wenn Dad in der Öffentlichkeit war, schaffte er es seltsamerweise, alles in Schach zu halten und es vor jedem zu verbergen, der den hiesigen Footballhelden liebte. Wer weiß, vielleicht bemerkten die Leute, dass er anders war, aber schauten weg, um in nichts verwickelt zu werden. So läuft's schließlich in der Kleinstadt – kümmer dich um deinen eigenen Kram, während du deine Nase in die Angelegenheiten der anderen steckst.

Unser Haus hatte dieses klassische Besucherwohnzimmer der 1960er Jahre, den Raum, den man makellos rein hielt und der immer aufgeräumt war, nur für den Fall, dass mal der Pastor oder irgendeine andere Lokalprominenz hereinschneite. Es war das eine Zimmer, das so aussah wie June Cleavers oder Mutter Beimers komplettes Zuhause, und Mum tat für Gewöhnlich alles in ihrer Macht Stehende, um Besucher dort zu halten, damit sie *ja nicht* mitbekämen, dass der Rest unseres Zuhauses ein Trümmerhaufen war. Dieser Raum war eine Metapher für das Leben meiner Familie: die makellose und perfekte Umgebung, die wir allen zu se-

hen erlaubten, während der Rest des Hauses geheim war und von der Außenwelt abgeschirmt wurde. Das, wo wir eigentlich lebten, wurde zu einem Chaos, das keiner von uns zu bereinigen wusste. Also hat es auch keiner jemals getan, und dann war es zu spät.

Zum Beispiel erzählte Mum, dass sie eines Tages vom Einkaufen nach Hause gekommen sei und Dad sie fragte, mit wem sie zusammen gewesen sei. Sie sagte ihm, mit niemandem. Doch besitzergreifende Paranoia überkam ihn, und er verfiel in Rage und beschimpfte sie, warf ihr vor, zu lügen und zu betrügen.

Nun, meine Mutter war, was ich die Dame aller Damen nennen würde. Sie sah immer so gut aus, wie es nur ging, und sie liebte schöne Kleider und Schmuck. In Momenten wie diesem rührte Dad sie zwar nie an, holte aber eine ihrer schönsten Halsketten – oder irgendetwas, von dem er wusste, dass Mum es liebte oder es ihr viel bedeutete – und riss sie als Form der Bestrafung direkt vor ihr auseinander. Dann ließ er die Einzelteile auf dem Boden liegen und zog verärgert ab.

Eifersuchsbedingte Wutanfälle wurden zu einer Regelmäßigkeit in unserem Haus. Meine Mutter hatte Angst um ihr Leben bis zu dem Tag, an dem sie ging – und sogar noch einige Tage danach. Es war definitiv eine Jekyll-und-Hyde-Geschichte. War Dads Verhalten auf eine Gehirnverletzung oder auf ein durch den Unfall verursachtes chemisches Ungleichgewicht zurückzuführen, oder war er nur eine gequälte Seele, die unter der Vergangenheit der eigenen zerrütteten Familie litt? Wir werden es nie erfahren.

Übrigens, um es klar zu sagen, er trank nie Alkohol. Nahm keine Drogen. Das Feuer von Dads Zorn brauchte keinen solchen Brennstoff. Wer weiß, was hätte passieren können, wenn er einem dieser Laster verfallen gewesen wäre ...

Diejenigen, die Mum am nächsten standen, hätten es verstanden, wenn sie Dad viel früher verlassen hätte, obwohl eine sol-

che Entscheidung damals überhaupt nicht üblich war. Ich denke, sie blieb deshalb so lange bei ihm und ertrug alles, soweit sie es konnte, weil sie überzeugt war, dass der Mann, in den sie sich verliebt und den sie geheiratet hatte, immer noch in ihm steckte ... irgendwo.

Vor Jahren sah ich den Film *In Sachen Henry* mit Harrison Ford. Es ist die fiktive Geschichte eines narzisstischen, wohlhabenden Chirurgen, der als Zeuge eines Raubüberfalls in den Kopf geschossen wird und als Folge der Verletzung sehr freundlich und liebevoll wird – das Gegenteil von dem, was er zuvor gewesen war. Der springende Punkt des Films war, dass die Tragödie tatsächlich Henrys Privatleben rettete. Ich erinnere mich, dass ich dachte, dass der Lastwagen, der Dad erwischte, wie dieser Schuss in dem Film war, nur dass die Handlung genau umgekehrt war: Dads Tragödie hat sein Leben zerstört.

Aber das Lebensdrehbuch meines Vaters war noch in der Mache, und Gott hatte noch jede Menge Tinte auf dem Füller, um die Handlung fortzuschreiben.

Bereit oder nicht, ich komme!

Inmitten all dieses Wahnsinns wurde Mum schwanger mit mir. Am 1. Dezember 1972 kam ich auf die Welt: Bart Marshall Millard, benannt nach Bart Starr, dem legendären Quarterback der Green Bay Packers. (Warum ist mein zweiter Vorname dann nicht Starr?!) Wahrscheinlich hatte mein Vater darauf gehofft, dass ich die Footballlehre der Familie retten würde, sodass er beschloss, dieses Kind gleich mit dem passenden Namenspatron ins Leben zu schicken.

Trotz meines Namens entschied Dad, dass er in meinem Bruder Stephen bereits seinen Sportkumpel hatte und keinen weiteren mehr brauchte. Die Tatsache, dass ich ein Muttersöhnchen war, das oft weinte, wenn Mum nicht da war, tat ein Übriges. Als ich zum spitzbübischen Kleinkind heranwuchs, eskalierten die Schläge, die ich bekam, allmählich – vom erzieherischen Klaps auf den Po hin zu verbaler und körperlicher Misshandlung. Ich würde schließlich Dads einziges Ziel werden.

Eines Tages, in einem einzigen Gespräch, änderte sich für meine Familie alles. Nicht in irgendeiner hitzigen Diskussion, sondern aus dem Nichts heraus sagte Dad plötzlich: »Dell, warum zur Hölle haust du nicht einfach ab?« Mum betrachtete diese rhetorische Frage als seine Erlaubnis für sie, zu gehen. Also sagte sie ihm, dass sie genau das tun würde. Und sie folgte Dads hasserfühltem Vorschlag.

Ich frage mich häufig, wie oft sie sich entschieden hatte zu gehen, nur um dann einzuknicken und ihm eine weitere Chance zu geben. Nur allzu oft hört man von Frauen, die unter solchen Umständen wegen des »Nur-noch-eine-Chance-Syndroms« schrecklich verletzt werden oder gar sterben. Wie dem auch sei, dieses Mal sagte sie meinem Vater, dass sie gehen und Stephen und mich mitnehmen würde. Ich war drei Jahre alt.

Eine der ersten klaren Kindheitserinnerungen, die ich habe, ist von dem Tag, an dem wir ausgezogen sind. Ohne die Tragweite dessen zu verstehen, was eigentlich gerade vor sich ging, half ich Mum, alles, was ich in meinem jungen Alter schaffte, nach draußen zum Auto zu tragen. Dad saß die ganze Zeit in seinem Wohnzimmeressel und starrte geradeaus, stolz und mit stoischer Gelassenheit; es schien ihn nicht zu kümmern, dass sein Leben gerade auseinanderbrach. Es ist so seltsam, wie Arroganz Menschen

davon überzeugen kann, keinen Finger zu rühren, um die Tatsache, dass sie gerade alles verlieren, aufzuhalten.

Ich erinnere mich, wie Dad mich in sarkastischem Ton fragte: »Wo gehst du mit meinen Sachen hin, Junge?« Das ist eine verwirrende Frage für ein Kleinkind, besonders wenn du deine Spielsachen einfach nur zum Auto trägst.

Kaputtes Zuhause, kaputte Herzen

Nur sehr wenige Menschen wussten, wie stark sich mein Vater nach seinem Unfall verändert hatte, denn unsere Familie hielt diese belastende und heikle Tatsache geheim. Als Mum meinen Vater verließ, wurde sie deshalb diejenige, auf die jeder mit dem Finger zeigte. Jeder liebte Arthur Millard jr., und wir waren in einer Kleinstadt. Die öffentliche Meinung war, dass meine Mutter das Problem sei. Die Leute nahmen an, dass sie etwas falsch gemacht hatte oder ohne guten Grund einfach ausziehen wollte, was natürlich nicht stimmte. Jeder dachte, wenn Arthur schuld gewesen wäre, dann wäre *er* gegangen. Aber er blieb im Haus, und sie zog offenbar aus freien Stücken aus. Die Leute sagten: »Wie schlimm kann es schon sein, Dell? Reiß dich zusammen und trag es mit Fassung. Halte einfach durch.«

Wenn private Probleme öffentlich bekannt werden, gehen die Leute oft von irrigen Annahmen aus und stellen lauter falsche Fragen. Auch heute noch muss man uns die uralten Sprüche und die gute Kinderstube in Erinnerung rufen – nicht nur nach dem äußeren Anschein zu gehen und sich kein Urteil über andere zu erlauben, bis man nicht selbst in deren Lage war. Meine Mutter verteidigte sich nicht, weil sie dachte, dass ihr sowieso niemand glauben würde.

Irgendwann in dem ganzen Drama hat Mum die Scheidung eingereicht. Als wir Dad verließen und in ein Mietshaus zogen, überkam sie eine schwere Depression. Sie mochte der Angst entkommen sein, aber trat nun schnurstracks in ein Leben der Hoffnungslosigkeit ein. Sie liebte Dad immer noch und wollte so sehr, dass ihre Ehe funktionierte. Mum wollte einfach nur den Mann zurück, den sie geheiratet hatte, den Mann, den sie vor dem Unfall gehabt hatte.

Mum hatte mit dem neuen Leben schwer zu kämpfen; wenn sie nicht zur Arbeit musste, kam sie oft gar nicht aus dem Bett. Mein Bruder und ich mussten für uns selbst sorgen, uns selbst ernähren und uns, so gut es ging, um einander kümmern. Wir haben Mum abends oft zugedeckt und waren dann auf uns selbst gestellt. Sie kochte nur selten, stattdessen holte sie Fast Food. Ich erinnere mich gut daran, wie ich abends im Wohnzimmer saß, etwas von Taco Bell aß und dabei im Fernsehen Sitcoms schaute.

Gelegentlich einen Serienmarathon einzulegen und dabei Fast Food zu essen mag ja toll klingen, aber glaub mir, auf Dauer ist das nicht so prickelnd. Aber es war das Beste, was Mum unter den Umständen hinbekam. Stephen und ich aßen *sehr* oft Toast, eine der wenigen »Mahlzeiten«, die sich ein kleines Kind selbst machen kann. Wir fanden auch heraus, dass wir, wenn wir die Konservendosen aufkriegten, den Inhalt gleich so essen konnten.

Das war jetzt also unsere Wirklichkeit: eine alleinerziehende Mutter, die sich in ein neues Leben gezwungen fühlte, in dem sie und zwei kleine Jungs ums Überleben kämpften. Dieses Leben verschonte keinen von uns.

Manchmal, wenn Mum zur Arbeit gegangen war, Besorgungen machte oder immer noch im Bett lag und Stephen und ich Hunger bekamen, es im Haus aber nichts zu essen gab, riefen wir unsere Großmütter an, die in der Nähe wohnten. Eine da-

von brachte uns dann entweder eine Mahlzeit vorbei oder holte uns ab und nahm uns mit zu sich nach Hause. In dieser Zeit verbrachten wir viele Nächte bei einer von ihnen. Beide waren starke christliche Frauen, die uns Stabilität gaben, wenn wir sie am dringendsten brauchten.

Als ich zu sprechen begann, fing ich an, meine beiden Großmütter Omama zu nennen. Ich war noch nicht in der Lage, sie durch verschiedene Namen auseinanderzuhalten, sodass ihre neuen Namen, wie es oft bei Enkeln und ihren Großeltern der Fall ist, der eigentümlichen Aussprache eines Kleinkindes ausgeliefert waren. Somit gab es Omama Lindsey, Mums Mutter, die die gottesfürchtigste Frau war, die ich je kannte, und dann noch Omama Millard, Dads Mutter, die die lustigste Frau war, die ich je kannte. (Sie war auch fromm, aber eben auch superkomisch.) Dank dem Herrn für die Gebete von Großmüttern und die Versorgung durch sie! Ich bin mir nicht sicher, was mit Stephen und mir geschehen wäre, wenn diese beiden herzigen Heiligen nicht die Konstanten in unserem Leben gewesen wären.

Obwohl wir meinen Vater besuchten und er jedes zweite Wochenende die Obhut über uns hatte, fuhr er manchmal an Mums Haus vorbei, brüllte aus dem Auto und verhöhnte sie, weil sie ihn verlassen hatte. Er rief auch bei uns zu Hause an und tat dabei das Gleiche. Dies verstärkte die Angst noch.

Jedes Mal, wenn Dad mich verunsicherte oder mir Angst einjagte, weinte ich und fragte nach Mum, besonders dann, wenn wir das ganze Wochenende bei ihm waren. Einmal, als ich in der dritten Klasse war, fing ich an zu heulen und nach ihr zu rufen. Normalerweise hätte Dad mich einfach angebrüllt und mir gesagt, dass ich aufhören soll. Aber bei dieser Gelegenheit fing er an zu weinen und sagte mir, dass er sie auch vermisse. Jahre später würde ich erkennen, dass dies sehr viel mehr der tiefen Wahr-

heit in Dads Herzen entsprach, als irgendeinem von uns je klar gewesen wäre.

Irgendwann fing Mum wieder an, sich mit Männern zu verabreden. Aus der Zeit, als sie frisch mit Gary zusammen war, ihrem ersten Freund nach der Scheidung, habe ich eine frühe Erinnerung an meinen Dad und das explosive Ausmaß seines Jähzorns. Gary hatte mir einmal den Hintern versohlt, und als Dad das herausfand, speicherte er dieses kleine Detail für den Zeitpunkt ab, an dem er ihn wiedersehen würde.

Dad kam, um Stephen und mich von Mum abzuholen, und Gary kam ungefähr zur selben Zeit an. Als Mums neuer Typ die Treppe zu ihrem Haus hinaufkam, packte Dad ihn, warf ihn auf die Motorhaube von dessen eigenem Wagen und sagte: »Wenn du jemals wieder Hand an einen meiner Jungs legst, rei ich dir den Kopf ab.« Ich erinnere mich, wie geschockt ich war, während ich das mit ansah. Als wir wegfuhrten, lag Gary einfach nur auf der Motorhaube. Zwar hielt ich ihn nicht für tot, aber ich sah auch nicht, dass er sich bewegte.

Bald darauf heiratete Mum Gary. Er hatte Kinder aus einer früheren Ehe, und als seine Kinder bei ihnen einzogen, gingen Stephen und ich zu unserem Vater. Aber es stellte sich heraus, dass Gary Alkoholiker war, und wenn er betrunken war, schlug er meine Mutter. Einmal hatte Mum einen Arm im Gips, als sie kam, um uns von meinem Vater abzuholen. Sie erzählte Dad, dass sie kürzlich während des Eissturms auf dem Bürgersteig ausgerutscht war und sich den Arm dabei gebrochen hatte, aber er wusste, dass das nicht stimmte. Man könnte wohl sagen, dass Mum aus Arthurs Regen in Garys Traufe gekommen war. Nass wurde sie in jedem Fall.

Mum merkte schnell, dass sie einen großen Fehler begangen hatte und eine weitere von Gewalt geprägte Beziehung nicht ris-

kieren konnte. Daher ließen sie und Gary sich nur ein paar Monate nach der Hochzeit wieder scheiden. Jetzt war sie wieder allein.

Ich glaube wirklich, dass Mum einfach nur nach jemandem suchte, der sich um sie kümmerte, und sie dachte, dass es besser sei, mit dem falschen Mann zusammen zu sein, als alleine zu sein. Ihr größter Wunsch war es, dass der Ritter in glänzender Rüstung auf dem weißen Pferd kommen und sie retten würde, aber sie machte immer nur mit dem Ende des Schwertes Bekanntschaft.

Nach ihrer zweiten Scheidung innerhalb kurzer Zeit wurde Mums Depression schlimmer. Schnell gereizt von all den typischen kindlichen Fragen und Ansprüchen, brauchte es bald nicht mehr viel, um bei ihr die Sicherung durchbrennen zu lassen, wenn es um Stephen und mich ging. Das ganze Chaos hindurch passten mein Bruder und ich, unter den wachsamen Augen unserer Großmütter, einfach weiter selbst auf uns auf.

Der Zurückgelassene

Als ich acht Jahre alt war, heiratete Mum ihren dritten Ehemann, Lawrence. Er war ein guter Mann; Mum liebte ihn sehr, und er liebte sie. Aber seine Firma teilte ihm mit, man werde ihn von Dallas nach San Antonio versetzen, woraufhin Mum erheblich unter Druck gesetzt wurde, meinen Bruder und mich doch in Greenville zu lassen. Jeder schien zu glauben, dass Stephen und ich die »Stabilität« brauchten, in derselben Stadt, derselben Schule und demselben Haus zu bleiben, mit der erweiterten Familie in der Nähe, die uns helfen konnte. Dad sagte zu Mum: »Vor nicht allzu langer Zeit hast du dich von deinem Mann verprügeln lassen, und jetzt willst du mit den Jungs und diesem neuen Typen, den ich nicht mal kenne, abhauen. Ich denke, sie sollten hier bei mir bleiben.«

Für Stephen war das kein so schlechter Deal. Für ihn war es in Ordnung, in Greenville zu bleiben und mit Dad zusammenzuleben, denn jetzt als Teenager, unabhängiger und wirklich sportbegeistert, kamen er und mein Vater gut miteinander aus. Für mich dagegen sah die Sache ganz anders aus. Da sich Dads Launen auf mich konzentrierten, fühlte ich mich bei meiner Mutter viel sicherer. Aber sie musste mit ihrem neuen Ehemann wegziehen, und Dad überzeugte sie, dass mein Bruder und ich bleiben mussten.

Jeder in der Familie wusste, was entschieden worden war – außer mir.

Mum packte Stephens und meine Sachen in ihr Auto. Sie sagte zu mir, wir würden zu Dad fahren. Als wir ankamen, brachten sie und Dad alle unsere Sachen ins Haus. Ich begann zu fragen, was los sei. Stephen war natürlich schon alt genug, um es zu verstehen, und wusste bereits, was passieren würde.

Vor der Hintertür von Dads Haus kniete meine Mutter nieder und erklärte mir, dass sie weggehen und ich hierbleiben müsse. Weinend umarmte sie mich, sagte, sie habe mich lieb, und stieg dann ins Auto, um wegzufahren.

Der Ausdruck *am Boden zerstört* trifft es kaum, wenn man beschreiben will, wie es sich anfühlt, mit acht Jahren von der eigenen Mutter verlassen zu werden. In diesem Moment brach meine Welt um mich herum zusammen. Es fühlte sich an, als ob der Erdboden sich unter mir geöffnet und mich in seinen Schlund gerissen hätte.

Ich versuchte, dem Auto hinterherzulaufen, und schrie, dass sie nicht gehen solle, aber ich gab schließlich auf und blieb auf der Straße stehen. Ich erinnere mich noch, wie ich das blinkende Metall an der Stoßstange durch meinen Tränenschleier hindurch sah, als sie wegfuhr. Das Hitzeflimmern der glühenden texanischen

Sonne tanzte auf der Zufahrt vor unserem Haus und verzerrte das Bild ihres Autos, das langsam in der Ferne verschwand.

Sie war weg. Und ich fühlte mich so allein.

Als meine Mutter aus meinem Leben hinausfuhr, zog Ablehnung in mein Herz ein. Eine gefühlte Ewigkeit stand ich an der Hintertür unseres Hauses, weinte hysterisch und wiederholte immer wieder »Es tut mir leid« – was auch immer ich getan hatte, um Mum einen Grund zu geben, diese schreckliche Entscheidung zu treffen. Ich wusste nichts von dem familiären Druck, der sie gezwungen hatte, diesen Ausgang zu akzeptieren, oder davon, dass sie genauso unglücklich war wie ich. Das ganze Drama der Erwachsenen hätte ich niemals durchdringen können.

Es heißt, es sei das Schlimmste, diejenigen, die du liebst, verlassen zu müssen, aber ich würde das anzweifeln und behaupten, dass es viel schlimmer ist, wenn du das Kind bist, das zurückgelassen wird. Wenn Eltern weggehen, können die Kinder gar nicht anders, als auf den Gedanken zu kommen: *Mama oder Papa müssen wegen mir weggegangen sein*. Ich weiß das. Aus erster Hand.

Dad und Stephen saßen im Haus und hörten einfach zu, wie ich heulte und jammerte. Meine Mutter hatte mich nicht für immer verlassen, aber das änderte nichts. Ich *fühlte* mich verlassen. Was auch immer die Wahrheit war – alles, was ich wusste, war, dass mein Herz an diesem Tag zerrissen wurde.

Über die Autoren

BART MILLARD ist Gründungsmitglied und Leadsänger der mehrfach Platin-ausgezeichneten christlichen Band MercyMe. Er ist mit seiner Jugendliebe Shannon verheiratet. Die beiden wohnen in Franklin (Tennessee, USA) zusammen mit ihren Kindern Sam, Gracie, Charlie, Sophie und Miles.

ROBERT NOLAND hat in den letzten zwanzig Jahren mehr als 75 Titel für Kinder, Jugendliche und Erwachsene verfasst. Er ist Autor, Co-Autor, Lektor und Projektmanager für christliche Verlage, Dienste und glaubensbasierte Organisationen. Er lebt mit seiner Frau, mit der er seit über 30 Jahren verheiratet ist, in Franklin (Tennessee, USA) und hat zwei erwachsene Söhne.

Weitere inspirierende Bücher
findest du unter:
www.gracetoday.de